

Freunde und andere Menschen

Jena, den 4. 10.1996

Anfang Oktober, das Semester hatte eben erst angefangen, kam ich mit einer meiner Studentinnen ins Gespräch. Sie war mir schon öfter aufgefallen, auch hatte ich ab und an mit ihr ein paar Worte gewechselt. Ihr Name ist Britta.

Sie arbeitete vor der Wende als Jugendarbeiterin in einer Grundschule und durfte nach 1989 nicht weiterarbeiten, weil die Schule sich jetzt auf den Unterricht und nur auf den Unterricht beschränken sollte. Da hatte sie sich kurzer Hand entschlossen, noch einmal zu studieren und dann einen neuen Weg für sich zu finden. Sie hielt in meinen Seminaren nie mit ihrer politisch aktiven DDR-Vergangenheit hinter dem Berg, verhielt sich aber ihr bisher nicht Bekanntem gegenüber aufgeschlossen. Britta beteiligte sich in meinen Seminaren aktiv. Wenn sie nicht so hervorragend mitgearbeitet hätte, wäre so manche meiner Seminarveranstaltungen langweiliger gewesen.

Eines Nachmittags nach einem Seminar, fragte ich sie, was sie früher in der Grundschule so gemacht hätte.

„Ich bin immer wieder erstaunt über ihre ausgefallenen pädagogischen Ideen, deshalb frage ich danach.“

Sie lachte mich an, zögerte einen Moment und meinte dann:

„Ich würde mich auch gerne mit Ihnen unterhalten, zum Beispiel über Ihre Erfahrungen als Wessi in den Neuen Bundesländern. Dann könnte ich auch aus meiner vergangenen Praxis erzählen.“

„Gerne, wie wäre es mit meiner nächsten Sprechstunde“, bot ich an.

„Ich habe da eine viel bessere Idee. Was halten Sie davon, mich und meinen Mann mal zu Hause zu besuchen? Da hätten wir mehr Zeit und Ruhe. Wir würden uns freuen.“

Mir fiel vor Staunen nichts ein. Für mich kam diese Idee aus heiterem Himmel. Ich glaube, ich schaute im ersten Moment ein wenig dumm aus der Wäsche. Aber in meinem Inneren freute ich mich.

„Warum, nicht?“, sagte ich schließlich.

Da schlug sie vor, dass ich sie an einem der nächsten Wochenenden in Weimar besuchen solle. Mir blieb angesichts der Eile ein wenig die Luft weg, aber ich nahm die Einladung an.

Britta Berger und ihr Mann wohnen in Weimar, in einem von ihren Eltern ererbten Haus, das sie Schritt für Schritt sanieren und ausbauen. Unten im Erdgeschoss wohnen ihre Eltern. Als ich dann das erste Mal das Haus betrat, schaute eine geduckte alte Frau aus der Wohnungstür, grüßte mich kurz und verschwand sofort wieder. Oben im ersten Stock stand Britta und erwartete mich. Der Empfang war herzlich und es verging kaum eine halbe Stunde, da waren wir drei, Britta, ich und Gerold schon ins Gespräch vertieft.

Jena, den 13.10.1996

Ich besuchte die beiden zwei Wochen später erneut. Mir hatte der letzte Besuch gut gefallen und ich stelle staunend fest, dass es also doch möglich ist, mit Osis warm zu werden.

Beim ersten Mal haben Britta und Gerold mir viel über ihre Vergangenheit erzählt. Sie kennen sich aus der FDJ, seit Britta 16 Jahre alt war. Gerold wurde später NVA Offizier, und als die Wende kam, und er keine Arbeit mehr hatte, machte er eine Zeit durch, in der es ihm ziemlich dreckig ging. Er verkraftete es nur schlecht, dass alles, was bisher für ihn Wert gehabt und worauf er sein Leben aufgebaut hatte, plötzlich zerbröckelte und nichts zu taugen schien. Auch Britta trauerte lange. Erst recht, als deutlich wurde, dass der kurze Traum von einem besseren Sozialismus, für den sie sich wie viele andere bei den Demonstrationen im Herbst 1989 eingesetzt hatte, nach der Wende wie ein Luftballon zerplatzte. Als sie dann die Gelegenheit ergriff, sich für das Studium an der Fachhochschule einzuschreiben, fühlte auch er sich zu ganz neuen Versuchen ermutigt. Er war damals 35, er musste, wollte weiterleben. Er bewarb sich zuerst beim Bundeskriminalamt, wo er mit einiger Wahrscheinlichkeit auch gelandet wäre, hätte er begriffen, dass hier die Fragen, die er im Bewerbungsverfahren bearbeiten sollte, innerhalb eines festen Zeitrahmens hätte beantwortet müssen. Das also wurde nichts. Er schrieb noch an der fünften Frage, und vier lagen noch vor ihm, als es hieß, die Unterlagen abzugeben.

Danach riet man ihm im Arbeitsamt zu einer Umschulung zum Großhandelskaufmann. Er schluckte. Das war nicht gerade sein Traum. Aber er kniete sich hinein. Er nahm die Sache ernst und qualifizierte sich so gut, dass er nach der Ausbildung sofort eine Leiterstelle in einem Baumarkt bekam. Hier hat er jetzt zu seiner Verwunderung gelernt, dass im Westen alles immer unter Zeitnot betrieben wird, und dass der alltägliche Stress unvermeidbar dazugehört. Aber er kann zäh sein, und er wirkt auf mich heute beneidenswert vergnügt und lebensfroh.

Das Schwimmen in unbekanntem Gewässern kann man lernen.

Abends, bei einem Glas Wein, vereinbarten wir, uns zu duzen. Ich kam mir mutig vor, aber je länger ich mit ihnen sprach, desto selbstverständlicher kam mir das Du über die Lippen.

Jena, den 21.10.1996

Britta und Gerold laden mich öfter zu sich ein. Es ist erstaunlich, wie oft ich jetzt auf Menschen treffe, die meine politischen Vorstellungen teilen. Bei den beiden lerne ich auch andere Leute kennen, mit denen es lohnt, sich zu unterhalten. Da ist z.B. Jan, ein schlaksiger Mittdreißiger. Ich habe später von Britta erfahren, dass Jan seit der Wende seinen Lebensunterhalt als

Gitarrenspieler verdient. Man kann ihn für Feste mieten. Er spielt auf Veranstaltungen und manchmal auch auf Demonstrationen. Eigentlich ist er ein begnadeter Künstler, meint Britta, aber er hatte keinen Bock auf die Künstlerszene und die Musikwirtschaft, der er sich hätte anvertrauen, ja unterwerfen müssen, um als Künstler anerkannt und entsprechend behandelt zu werden.

Von seinen Einsätzen kann er gerade so leben und ist zufrieden. Seine Freiheit war ihm nach der Wende das Wichtigste. Mit feinem Gespür wurde ihm sofort klar, dass der Westen für ihn kein bisschen mehr an Freiheit und Eigenständigkeit bringen würde als früher die DDR. Er trat zur Seite und ließ den Wendekoller an sich vorbeiziehen, blieb sich treu und wurde von seinen Freunden geachtet und unterstützt.

Er trat zur Seite und blieb sich treu.

Ich lernte ihn vor vierzehn Tagen auf einem der Grillabende kennen, die Britta und Gerold in der Sommer- und Herbstzeit öfter veranstalteten. Er saß allein in einer Ecke des Gartens und klimperte vor mich hin. Ich, die auch den Wirbel um den Grilltisch mied und sich gerne im Hintergrund aufhält, setzte mich neben Jan und hörte ihm eine Weile zu.

Als Jan eine Pause machte, nickte ich ihm zu und sagte: „Schön“.

Jan sah mich an und meinte nur:

„Schön? Schön. Mein's'te das ernst? Ich hab doch nur rumgeklimpert.“

„Doch, es hat mir gefallen, hat mich richtig nachdenklich gestimmt.“

Jan sah mich verwundert an.

„Was bist du denn für eine? Ich hab dich hier noch nie gesehen.“

„Ich bin mit Britta und Gerold befreundet, seit einiger Zeit. Britta kenne ich von der Hochschule.“

„Und so ne Frau wie du, die studiert noch!“, amüsierte sich Jan.

„Nein ich unterrichte da“, gab ich vorsichtig zur Antwort.

„Echt, ne Professorin also? Ich glaub es nicht. Und die findet mein Geklimper „schön“?“

„Warum denn nicht?“, fragte ich.

Jan sah mich eine Weile aufmerksam an, ohne etwas zu sagen. Dann streckte er mir seine Hand hin und meinte: „Jan, und du?“

Ich nahm die Hand und antwortete ebenso lakonisch: „Mechthild“.

„Scheiß Name, Schwester, echt. Aber da kann man ja nichts dafür.“

Ich musste lachen. Ich habe lange Jahre meinen Vornamen gehasst. Inzwischen ist er mir egal. Aber Jans Reaktion amüsierte mich.

„Seh ich genauso. Aber ich kann wirklich nichts dafür.“

Wir lachten uns an.

„Bist du aus diesem Stall hier, oder kommst du von der anderen Seite?“

„Ich lebe seit drei Jahren hier in Jena, bin eigentlich aus Wiesbaden“, antwortete ich, die ich

Jan sofort verstanden hatte.

„Drei Jahre. Ganz schöne Leistung! Und, wie gefällt es dir?“

„Ehrlich gesagt, ich habe mich lange hier fremd gefühlt. Aber das ist seit einiger Zeit vorbei.“

„Gut“, meinte Jan. „Aber ich kann dir was verraten: Ich fühle mich hier auch oft fremd.“

„Dann sollten wir vielleicht Bruderschaft trinken, oder Schwesternschaft!“, lächelte ich. Ich holte vom Grill zwei Flaschen Bier und wir stießen an.

„Wird man dich hier öfter treffen, ich meine, bei Britta und Gerold?“

„Ich denke schon. Ich bin gerne bei ihnen. Sie sind meine ersten richtigen Freunde hier in Ossiland“, gab ich zu.

„Na dann hast du jetzt noch einen,“ grinste Jan. Er wartete meine Reaktion nicht ab, sondern nahm seine Gitarre und spielte unvermittelt eine bewegte, rhythmische Melodie, die mir bekannt vorkam.

„Was ist das?“, fragte ich.

„Was treibt ihr beide denn hier so allein?“, riss uns da eine Stimme aus unserem Gespräch. Es war Gerold, der nachsehen wollte, ob es seinen Gästen auch gut ging. Und er kündigte an, dass es in Kürze vorne am Grill eine besondere Überraschung geben würde, die wir besser nicht verpassen sollten.

„Wir hatten was zu klären“, murmelte Jan und klimperte weiter.

„Dann geh ich mal rüber zu den anderen“, sagte ich, und auf Jan gerichtet fügte ich hinzu:

„Wir haben ja alles geklärt, oder?“

Jan sah nicht auf. Er spielte weiter, aber er murmelte:

„Alles geklärt, Schwester. Wir sehen uns.“

„Bestimmt“, versicherte ich und ging mit Gerold zum Grill.

Jena, den 2.11. 1996

Beim letzten Treffen mit Britta und Gerald regnete es. Trotzdem zeigten sie mir wie versprochen die Innenstadt von Weimar, auf die sie stolz sind. ‚Zurecht‘ dachte ich. Allerdings fiel mir auf, dass schon zwei Straßen außerhalb des unmittelbaren Zentrums die Häuser trostlos und wie vernachlässigt dalagen. Das ist anders als in Jena, überlegte ich. Britta hatte meine Blicke gesehen und meinte:

„Wird auch noch kommen. Aber erst mal wollten die Leute ihre schöne Innenstadt zurück und ich kann sie verstehen. Im nächsten Herbst musst du mal mit uns auf den Zwiebelmarkt gehen, dann wirst du begreifen, was ich meine.“

Zurück zuhause waren wir alle drei klatschnass. Britta lieh mir ein paar Jeans und einen Pullover.

„Unser System hat gewonnen. Also gelten auch beim Mau-Mau unsere Regeln.“

Später spielten wir zusammen Karten. Wir hatten unseren Spaß und selbst das alte, gute Mau- Mau versetzte uns in fröhliche Laune. Nur stellten wir bald fest, dass wir unterschiedliche Spielregeln kannten. Das behinderte unser Spiel für einige Runden. Wir sahen ein, dass wir uns einigen müssten, welche Regeln denn nun gelten sollten. „Das ist doch ganz einfach“, grinste ich. „Unser System hat gewonnen. Also gelten hier auch unsere Regeln“. Alle lachten. Alle konnten lachen.

Jena, den 15.12.1996

Ich wundere mich noch immer, wie gelassen, tolerant, unbefangen ich auf einmal auf das Leben in Jena reagiere. Wie anders war das noch vor nicht allzu langer Zeit! Wann hat das begonnen, dass ich mich gefangen habe?

Nach Heidelberg muss es gewesen sein, damals, als ich begriff, dass hier zwar keiner auf ihn gewartet hat, dass ich selbst aber nicht mehr im Westen leben will und kann. Damals hatte ich begonnen, in kleinen Schritten dem Leben hier endlich ins Gesicht zu sehen.

Ich denke, ich bekomme also mein Wossi-Schicksal allmählich in den Griff. Ich leide nur noch selten an Heimweh. Nicht alles ist unter „Ost gegen West“ abzuhaken. Ich denke jetzt manchmal auch in den Kategorien „Nord-Süd“, „nett und blöd“, „sympathisch oder Kotzbrocken“. Es erscheint mir wie eine kleine Genesung, dass es seit einiger Zeit bei mir Situationen und Momente gibt, in denen die bisherige Grund-Frage „Ost-West“ in meinem Hirn abgeschaltet zu sein scheint.

Erste Station. Halt. Geschafft. Bis hierhin geschafft.

Und auf einmal gibt es da sowas wie Freunde. Ich bin darüber sehr glücklich. Es ist, als habe sich in meiner Welt endlich eine tiefe Wunde geschlossen.

Jena, den 15.12.1996

Tatsächlich: Die Frage von Ost oder West ist für mich inzwischen eine von vielen geworden. Doch es kommt vor, dass ich in der Sauna sitze und sich um mich herum ein angeregtes Gespräch entwickelt über das Einkochen von Erdbeeren, über Fußball und über die heutige Zeit. Wenn dann die „Wisst Ihr noch“-Geschichten losgehen, dann höre ich gelassen zu. Und wenn dann auch noch die Witze über die dummen, aufgeblasenen Wessis abgelassen werden, lässt mich das auch kalt. Sollen sie doch! Ich schließe die Augen, lausche mit ein bisschen Selbstironie und grinse still in mich hinein, weil sie alle nicht ahnen, dass „Wessi-Feind“ ihre Orgie mit anhört.

Neulich erzählte ein dicker Mann, der hier im Kreise meiner Saunafreunde und -freundinnen schwitzte, von einer Begegnung im Paradiesbahnhof. Ich lag auf der obersten Bank und konnte die Gruppe überblicken. Aber auch wenn ich die Augen schloss, war es mir, als säße ich mitten unter ihnen. Ob ihnen überhaupt klar war, dass da noch ein Fremder zuhörte, ich

weiß es nicht.

In der Sauna lästern die Ossis noch immer über die Wessis.

„Hört mal“, fing der Dicke an, „ich erzähle euch mal was. Was ziemlich Komisches. Also, ich musste vor kurzem nach Gera und mein Auto war in der Werkstatt. Also ging ich zum Paradiesbahnhof. Ich mag diese alte Baracke nicht. Es wird Zeit, dass sie da was machen.“
„Ich habe gehört, es wurde beschlossen, den Paradiesbahnhof bis 2001 ganz groß neu zu bauen“, bemerkte eine kleine Frau mit einem erstaunlich dicken Busen zu meiner Linken.

„Wirklich? Das wird aber auch Zeit“, meinte ein dritter Mann, der mit gekrümmtem Rücken auf der untersten Bank saß und seine langen Beine von sich streckte.

„Die haben doch nur zwei Schalter, das kennt ihr ja“, setzte der Erzähler wieder an. „Und manchmal machen sie auch nur einen auf. Ich stehe also an dem geöffneten Schalter in einer Schlange. So wie eh und je. Vor mir fünf Leute und hinter mir auch noch vier.

Eigentlich sollte mein Zug in 20 Minuten eintreffen, und es war nicht sicher, ob ich ihn unter diesen Umständen noch kriegen würde. Die Schlange hinter mir wuchs. Zwei junge Mädchen stellten sich an, mehrere Frauen. Die eine davon fiel mir sofort auf. Typisch West-Frau: Schickes Kostüm, Schuhe mit Absätzen, ne Frisur, als wäre sie eben erst beim Friseur gewesen. Sie hatte sich geschminkt und sah aus wie ne Schaufensterpuppe. Sie schaute ständig auf die Uhr und sah ärgerlich aus. ‚Das Anstehen hat die wohl nicht gelernt‘, dachte ich mir.

Es dauerte. Endlich wurde auch der andere Schalter geöffnet. Der vordere Teil meiner Schlange wechselte blitzschnell dort hinüber. Ich blieb, denn ich würde ja gleich dran sein.

Hinter mir standen auch immer noch drei Frauen, direkt hinter mir jetzt die Westfrau. Doch in diesem Moment machte auf einmal die dicke Schalterbeamtin hinter ihrer Scheibe eine Handbewegung, die wohl bedeuten sollte: ‚Gehen Sie auch zum anderen Schalter, ich mache jetzt hier zu‘. Ich wechselte brav in die andere Warteschlange. Dort würde ich wieder erst die Fünfte sein. Aber was soll man da machen?

Da hörte ich plötzlich, wie die Westfrau aufgeregt rief, sie hätte nun schon so lange gewartet und sie verlange jetzt ihre Fahrkarte. Ich schaute zum ersten Schalter, wo die Westfrau auf die dicke Schalterbeamtin einredete. Aber die sah nicht einmal auf. Sie schloss einfach ihr Schalterfenster und zog den Vorhang vor. Doch jetzt legte die andere richtig los: Sie wolle ihre Fahrkarte nach Hamburg und es sei eine Unverschämtheit! Die Dicke blieb verschwunden. Ihrer Kollegin am offenen Schalter schien der Vorfall sichtlich peinlich. Aber keiner sagte etwas. Aus den Augenwinkeln konnte ich sehen, wie die Wessi jetzt regelrecht in einen Abgrund stürzte. Ich sah sie an. Ihr Gesicht wirkte auf einmal wie eingefallen und sie sah um Jahre älter aus. Und als dann die Frau, die jetzt als Nächste dran war, zur Schalterbeamtin sagte: ‚Einmal Naumburg‘, schnappte die Westfrau nach diesem Wort wie ein Hund nach dem Knochen:

‚Ach, sie fahren auch nach Hamburg?‘, fragte sie aufgeregt.

„Nach Naumburg.“

„Ach so.“

Alle im Raum haben in dem Moment die Luft angehalten. Die Westfrau sagte ab da kein Wort mehr.“

Die Saunagesellschaft grummelte vor mich hin. Der Erzähler war fertig.

„Das geschieht ihr Recht! Was die sich immer einbilden!“, meinte einer der Saunamänner.

„Ach komm, die war bestimmt völlig durch den Wind, musste noch nach Hamburg zurück und dann stand sie da“, bemerkte eine der Frauen. Vielleicht war es die mit dem großen Busen.

Aber der Wossi lächelt nur.

Ich habe der Geschichte mit geschlossenen Augen gelauscht. Jetzt musste ich lächeln: über die dicke Schaffnerin, die ja schließlich Feierabend hatte, aber auch über die arme West-Frau mit ihrer anspruchsvollen Art und ihrer Empfindlichkeit. Was gehen die Leute mich an. Ich habe meine eigenen Sorgen.

Ich denke, es wird noch lange dauern, bis wir alle unsere Vorurteile bearbeitet und korrigiert haben. Ich werde niemals einer von euch, aber ich fühle mich nicht mehr fremd.